

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Die folgende Auswahl beruht auf der rein subjektiven Annahme, dass die ausgewählten Artikel für die Umsetzung im Unterricht geeignet sein könnten. So betrachtet M. Sehlmeier (S.) die „apuanischen Ligurier bei Livius“, die „Geschichte einer (fast) vergessenen Deportation“ (in *Hermes*, Jg. 146, Nr. 2018/4, S. 470-483). Durch die Beobachtungen S.'s ist es möglich, den Absichten des Geschichtsschreibers im historischen Rahmen der Bürgerkriege nahezukommen, die Livius selbst als unerträglich in der *praefatio* beschreibt. Die Untersuchung einer Deportation bietet dem altsprachlichen Unterricht darüber hinaus im Sinne der historischen Kommunikation zahlreiche Anknüpfungspunkte, zumal S. selbst einen anbietet: die Deportation nordamerikanischer Indianer. S. stellt von vornherein die Haltung der Forscher in Frage, die, Livius folgend, in der Deportation des ligurischen Stammes der Abuaner in das 650 km entfernte Samnium nur wenig Leid für die betroffenen Menschen, wohl einigen zehntausend, sehen wollen. Diese Deportation war, wie S. zunächst in die historisch politischen Zusammenhänge einordnet, ein sehr seltenes Mittel der Konfliktbewältigung, mit dem die Römer einen Krisenherd in einer sensiblen Transitregion römischer Truppenbewegungen nach Westen beseitigen wollten. Da Livius keine näheren Angaben zu konkreten Auswirkungen der Deportation auf die Ligurer macht, muss S. auf die oben angegebene historische Analogie ausweichen, um diese Auswirkungen nachzuvollziehen. Eine „positiv verlaufene Deportation“ – letztlich ein Widerspruch in sich –, wie

Livius sie darstellt, sieht S. daher ausgesprochen kritisch. Für eine bewusst beschönigende Darstellung sieht S. drei Gründe, die Livius hätten motivieren können: die Konvention der römischen Historiographie und Prosa, Kriegsleiden auszublenden, den Willen, Parallelen zwischen der Deportation der Apuaner und den Vertreibungen römischer Siedler im Zuge der Veteranenversorgung durch die Triumvirn zu vermeiden, und das Bedürfnis, die triumphierenden Konsuln Baebius und Cornelius als die *πρῶτοι εὐρεται* friedlicher Alternativen zu gewalttätiger Konfliktlösung zu konstruieren, nach denen sich Livius und seine Zeitgenossen gesehnt hätten.

Tacitus hat, bevor er sich der historischen Darstellung der vergangenen Knechtschaft und glücklicher Gegenwart zugewandt (*Agr.* 3, 3), in seinen kleineren Schriften „historische Versuche“ unternommen (K. Büchner). W. Suerbaum (S.) widmet sich einem „historischen Versuch“: Tacitus *Germania* (*Hermes* 2018/4, S. 395-421) und weist in minutiöser Arbeit nach, dass es sich letztlich nicht um eine historische Schrift im engeren Sinne handelt. Denn Tacitus nenne nur selten konkrete Personen und erläutere sie in historischem Sinne noch seltener, so römische Feldherren, Julius Caesar Germanicus und die germanische Seherin Veleda. Besonders auffällig sei das Fehlen zweier Ereignisse, die das römische Verhältnis zu den germanischen Stämmen besonders prägten: die Katastrophe unter dem Kommando des Varus 9 n. Chr. und den Bataveraufstand 69/70 n. Chr., der nach den Wirren des Jahres 68/69 n. Chr. in Rom die gesamte Nordgrenze des Imperium

gefährdete. Zudem konzediere Tacitus zwar eine Entwicklung bei den Germanen „einst“ und „jetzt“, aber er bleibe bei der näheren Bestimmung dieser Zeitangaben schon grundsätzlich ungenau, Erläuterungen gebe es auch wenige, die zudem unpräzise seien, so unter anderem bei der Darstellung von „Völkerwanderungen“ und besonders bei der einzelner Stämme: Denn Tacitus beschreibt nur zwei näher, die Cherusker und die Brukterer. Tacitus sei zudem sehr zurückhaltend in der festen Zuordnung bestimmter Stämme zu den „Germanen“. Darin unterscheide er sich grundlegend von den autoritativen Zuordnungen Caesars. Der aber hat, wie S. betont, im Proöm von *de bello Gallico* auch eine sehr konkrete Zielsetzung, um durch die Festlegung der Grenze Galliens durch den Rhein dieses Gebiet als von vornherein projektiertes Eroberungsziel auszuweisen. Hier stellt sich nun die Grundfrage: Welches Ziel verfolgt Tacitus mit seiner Schrift? Nach S.'s Untersuchungen kein historisches. S. selbst ordnet die *Germania* der Gattung historiographischer Exkurse zu und erklärt sie gleichsam zu einer Station auf dem Weg des Tacitus zu dem vollendeten, skeptisch kritischen Historiker der *annales* und der *historiae*. Allerdings ist der Exkurs *sui generis* Teil einer umfassenden historiographischen Darstellung. An S.'s Beitrag schließt sich also weiterhin die Frage an: Welches Ziel verfolgte Tacitus als Autor mit einer derartigen exkursartigen Schrift?

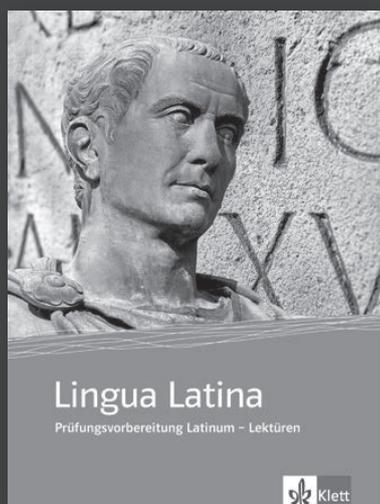
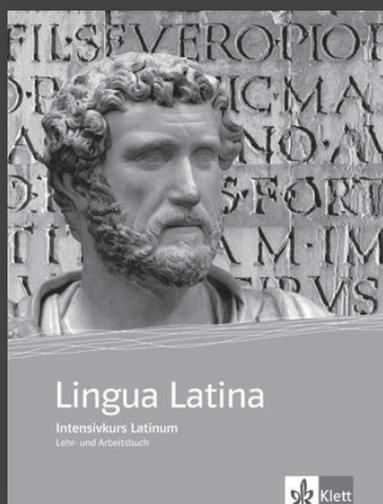
Weitere Artikel aus dieser Ausgabe des *Hermes* (2018/4) sind Der Gott und der König Bemerkungen zu Pindar, Kallimachos, Cicero und den Neupythagoreern Ekphantos und Diotogenes, 392-414 (Adorjáni, Zsolt); Sophocles' Ajax and its Double Agon in Light of Intertextual Relations, 415-431 (Reguero, M. Carmen Encinas); The Rhesus – a Pro-Satyrical Play?,

432-446 (Roisman, H. M.); Silenos' Monuments of Bravery On Sophocles' Ichneutai 154-155 1, 447-453 (Antonopoulos, Andreas P.); , 454-469 (Malloch, S. J. V.); Zu den „*Institutiones oratoriae*“ des Sulpicius Victor Teil 1: Datierung und Überlieferungsgeschichte, 484-499 (Riesenweber, Thomas), Mit Inschriften Geschichte schreiben – Die Geburt der PIR aus dem CIL, 500-511 (Eck, Werner), SVMMA HARENA: the sand's surface and Ovid, metamorphoses 2.573., 512-516 (Franklinos, T. E.); Ad Dionem Chrysostomum, 517-518 (Lucarini, Carolus M).

Einem Zug in Ciceros Argumentation gegen Verres widmet sich Chr. Schwameis (Sch.) im aktuellen *Gymnasium* 126, 1 (2019), S. 19-47, „Verres als Pirat“: Einerseits habe sich dieses Motiv angeboten, da die Piratenplage in den Köpfen seiner Zuhörer sehr präsent gewesen sei, andererseits habe Verres seinem Ankläger zumindest in dieser Hinsicht nur eine sehr schmale reale Angriffsfläche geboten. Daher habe Cicero in allen *actiones* der Verrinen gezielt seine Leser zu Assoziationen geführt, die Verres stets in die Nähe oder als Analogon der Piraterie gesetzt habe. Dies beginne durch die Gleichsetzung von *praedo* und *pirata* und der konstanten Bezeichnung des Verres mit ebendiesen Begriffen und setze sich über die Parallelen zwischen den Raubzügen des Verres und denen der Piraten (nicht in Sizilien) fort. Besonders gerne leite Cicero in der ersten Rede der zweiten *actio* aus geschilderten Einzelfällen pauschalisierende Verallgemeinerungen über den angeblichen Piraten Verres ab. Cicero nutzt, so Sch. zur zweiten, dritten und vierten Rede der *actio secunda*, steigernde Vergleiche, so hielten sich Piraten noch an rudimentäre Regeln, Verres nicht. Jene hätten nicht das Sakrileg einer Schändung von Heiligtümern begangen, Verres schon. Die Piraten hätten das

Lingua Latina

Zur intensiven Vorbereitung auf das Latinum



Intensivkurs Latinum

978-3-12-528780-8

Lösungsheft Intensivkurs

978-3-12-528784-6

Prüfungsvorbereitung Latinum

978-3-12-528781-5

Lösungsheft Prüfungsvorbereitung

978-3-12-528784-6

www.klett-sprachen.de/lingualatina

Z34832

Sprachen fürs Leben!



Klett

Leben der Sizilier nicht bedroht, Verres sehr wohl. Gerne übertrage Cicero, sowohl in der dritten als auch in der vierten Rede der *actio secunda*, auch das Verhalten der subalternen Mitarbeiter des Verres oder von ihm „infiizierte“ Gemeinden auf den Anführer: Wenn sie sich derart piratengleich verhielten, müsse es Verres erst recht zutreffen. Wie an diesen wenigen Beispielen, die Sch. sehr sorgfältig und präzise analysiert und zu denen er noch weitere anführt, zu erkennen ist, bietet der Beitrag einen tiefen Einblick in Ciceros Taktik, den Leser zu manipulieren. Zudem scheint für den Unterricht die Thematik der Piraterie auch im heutigen Zusammenhang durchaus virulent, die Manipulation einer Zuhörerschaft oder „community“ durch die gezielte Produktion alternativer Fakten erst recht: Cicero gelingt es, in Verres einen noch schlimmeren Piraten als die Piraten selbst zu konstruieren, dessen Vorgehen gegen die Piraten unter dieser Voraussetzung niemals hätte erfolgreich sein können und sollen.

M. Vielhoff (V.), möchte anhand von *de divinatione* exemplarisch Ciceros Umgang mit „Philosophie und Religion“ in seinen Dialogen vorstellen (Gymnasium 126, 1 (2019) 47-71), indem er die Argumente aus Politik, Geschichte, Philosophie und Rhetorik darlegt, mit denen Cicero das Für und Wider der Wahrsagekunst erörtert. V. betont, dass dieses Vorgehen im Rahmen der antiken Philosophie bis in den späten Hellenismus singulär und gleichzeitig seit der Renaissance bis in die Zeit des Idealismus richtungweisend ist. Cicero selbst ist Teilnehmer an diesem fiktiven Gespräch mit seinem Bruder, der die Funktion des Anwalts für die Wahrsagekunst innehat, während Marcus Cicero ihre Berechtigung zu widerlegen sucht. Das erste Argument des Quintus ist durchaus persönlich, da er die Zerstörung einer Jupiter-

statue in Rom und die darauffolgende Aufdeckung der catilinarischen Verschwörung durch Cicero selbst als einen kausalen Zusammenhang auffasst, so dass die Zerstörung als *omen* für die Zerschlagung der Verschwörung dienen könne. V. arbeitet nun sehr scharfsinnig heraus, wie sein Bruder mit den unterschiedlichen Argumentationsebenen arbeitet, indem er hier die Sachebene verlasse und sich als Bruder einer Entgegnung entziehe. Man hätte hier auch Ciceros durchaus persönliches Motiv sehen können, dass Cicero in seiner Überzeugung, der überragenden Rettungstat als Konsul gar kein Interesse daran gehabt haben mag, eine göttliche Unterstützung abzustreiten. Deutlicher entkräftet er aus römischem Statusdenken heraus den nächsten Gewährsmann des Quintus, einen Ruderer, der den Sieg einer Seeschlacht vorhergesagt habe, der als hergelaufener Ruderer keine Kompetenz wie ein Augur gehabt haben könne, sondern, hier ebenso rational wie empathisch schlüssig argumentiert, aus Angst so geredet habe. Besonders heikel allerdings ist für den Autor Cicero, dass er selbst Augur geworden war, dieses Amt mit Stolz trug und die Tätigkeit des Kollegiums auch öffentlich rechtfertigte, hier aber in der Rolle des Gesprächsteilnehmers ebendiese Aufgabe des Kollegiums angriff. Tatsächlich wird er dieser Rolle im Gespräch ganz gerecht und entkräftet die Argumente seines Bruders nachhaltig. Aber gerade weil Cicero in diesem Dialog so virtuos mit den Erzählebenen arbeitet, wie V. präzise herausgearbeitet hat, stellt sich die Frage, ob Cicero den Widerspruch zwischen Ablehnung der Weissagungen durch Auguren im Dialog und stolzer Übernahme des Augurenamtes, den V. betont, so wahrgenommen hat oder ob er ihn seiner Figur im Dialog schuldete. In einem vierten Schritt zieht Quintus die Lehre des Poseidonios heran, der

seinen Bruder in Philosophie unterrichtete, und legt nach der stoischen Vorstellung eines vom Gott determinierten Kosmos, an dem jedes vernunftbegabte Mitglied auch in der *Sympathia* Anteil habe, die Notwendigkeit der Wahrsagekunst dar. V. betont nun, wie Cicero Schritt für Schritt den Bruder (mithin seinen Lehrer) widerlege. Hier wäre etwas mehr Ausführlichkeit wünschenswert gewesen. V. betont die Aporie am Ende des Dialogs, da Cicero die unterschiedlichen Haltungen gleichberechtigt nebeneinander stehen lasse und die Argumente seines Bruders ebensolche Kraft haben wie die eigenen. Dass diese Form der Aporie singulär ist, erklärt V., wenn er in einem abschließenden Schritt Ciceros Vorgehen in die Philosophiegeschichte einordnet. Selbst Platons frühe Dialoge, die in der Aporie ändern, zeigten nicht dieselbe Unvoreingenommenheit des Autors. Damit sei Cicero wegweisend und wirkmächtig gewesen.

Weitere Beiträge im *Gymnasium* 126 (2019) beschäftigen sich mit der „Ernennung des *principes senatus* und den *gentes maiores*“ (G. Ph. Schietinger), den „Epigrammen i. A. Sr. Maj. des Königs“ (M. Hafner).

W. Suerbaum (S.) möchte den Schwerpunkt, den die wissenschaftliche und fachdidaktische Forschung auf den teleologischen Charakter der *Aeneis* setzt, (zurück)verschieben „Die *Aeneis* als Flüchtlings-Epos“ (A&A, 2017, 1, 78-104), einen Schwerpunkt, den Vergil bewusst im Gegensatz zu Homer gesetzt habe. Der Aktualitätsbezug von S.'s Betrachtung des *fato profugus*, Aeneas, der Trojaner und ihres Verhältnisses zu den (latinischen) Einheimischen liegt auf der Hand, und schon bei S.'s summarischem Überblick über die Situation der trojanischen Flüchtlinge auf ihren Stationen der „Irrfahrten“ im ersten Teil (I - VI), in Thrakien (3, 16ff.), auf Kreta (3, 121ff.), in Epirus (3, 349ff.), in Karthago

(4) und auf Sizilien (5, 755ff.), ergeben sich viele Anregungen für eine Umsetzung im altsprachlichen Unterricht. Dies gilt vor allem für den unterschiedlichen Umgang der Einheimischen mit den Flüchtlingen in Thrakien, Karthago und auf Sizilien. S. konzentriert sich allerdings auf den zweiten Teil der *Aeneis*, die Bücher VII - XII, die Situation zwischen einheimischen Latinern und fremden Trojanern in der Region, die nach Aeneas den Trojaner von den Göttern als (wiedergefundene) Heimat (*antiqua mater*) bestimmt ist. In diesem Zusammenhang verweist S. auf die schon früher (Fontaine (2015)/Bohn (1965)) aufgezeigte Parallelen zwischen Palästina/Israel und Latium, a) die Rückkehr in eine alte Heimat, b) die göttliche Bestimmung dieser alten Heimat, c) der rassische Hintergrund der Konflikte dort, d) der tiefe Antisemitismus und der tiefe Zorn Junos, e) der „*clash of cultures*“ bei Einheimischen und Fremden und f) die großen Schwierigkeiten einer Konfliktlösung, die in der *Aeneis* durch den Zweikampf zwischen Aeneas und Turnus ermöglicht wird. Unter diesen Aspekten betrachtet S. den zweiten Teil der *Aeneis* eingehender: So ist es auffällig, wie differenziert Vergil die Spannung zwischen Aeneas' göttlich legitimierten Anspruch auf die Heimat und seiner Rolle als eines aus latinischer Sicht *externus* aufbaut. Zudem betont Vergil, wie behutsam und diplomatisch die Trojaner ihre Situation in der fremden Heimat sichern. Auf der anderen Seite sieht S. durchaus kritisch, dass Vergil Aeneas jedes Verständnis für den Widerstand der einheimischen Völker gegen die *fata deum* und für deren (rechtmäßige) Ansprüche auf ihre Heimat abspreche. Vor diesem Hintergrund sind die territorialen Zugeständnisse des Latinus an die Trojaner aus deren Sicht unzureichend. Auch hier drängt sich die Parallele zu den Siedlungsgebieten in

palästinensischem Gebiet und den eskalierenden Konflikten in Israel auf. Die Eskalation des Konflikts allerdings werde durch den Eingriff der Furie Allecto befeuert, ein irrationales Motiv, andere politisch „reale“ Auslöser habe es auch nicht gegeben. Wiederum drängt sich dem Leser die Krisensituation in Israel auf, deren Eskalationen oft genug auf augenscheinlich irrationale Verhaltensweisen zurückzuführen sind. Vergil bietet schließlich als finale Lösung des Konflikts die Integration der Troianer in den lateinischen Stamm. Dabei betont S., dass die Troianer letztlich ihre Identität verlören, da sie ihren Namen, ihre Sprache, ihre Religion und ihre *mores* aufgaben oder deren Absorbierung zuließen und sich mit der einheimischen Bevölkerung verbänden, initiiert durch die Heirat des Aeneas mit der „Erbprinzessin“ der einheimischen Völker. Ob die Troianer damit ihre Identität verlieren, ist gerade vor dem Hintergrund des aktuellen politischen Geschehens eine Frage, die im altsprachlichen Unterricht ertragreich diskutiert werden könnte.

Weitere Beiträge in Antike und Abendland 126 (2017) sind Skempis, M., Hermes, Odysseus, and Catalogues of Goddesses in the Odyssey, 1-29; Möllendorff, P. von, Euripidaristophanisten. Ästhetische Avantgarde im attischen Drama, 30-57; Bauer, M., Der Dichter und sein Sänger: Orpheus und Apollonios im Paian der Argonautika (Apollonios Rhodios 2,669-719), 58-77; Rumpf, L., Poetische Gewissheit. Liebesdreieck und Futur in den Oden des Horaz, 105-124; Beck-Jördens, G., Ein Silberbecken mit Versinschrift des Sidonius als Danaergeschenk für die Gotenkönigin Ragnahild, 125-153; Holzberg, N., Als Phebus die Schlangen erschos ... Hans Sachs und Ovid, 154-168 und Kersten, M., Arkadien oder Europa? Die Eklogen-Edition des Grafen Harry Kessler, 169-183.

Im *Philologus* 162, 2 (2018), 189-207, setzt sich R. Xian (X.) mit der Beschreibung des Alkinoos-Palasts in Homers *Odyssee* (7, 84-132) und ihren motivischen Bezügen innerhalb des ganzen Epos auseinander und versucht so, deren „narrative Bedeutung bei Homer“ zu erfassen. Nach dem Blick auf die Forschung, die ihre Schwierigkeiten mit dem Präsensgebrauch in dieser Passage hat, wendet sich X. diesem eigentlichen Thema seines Beitrags zu. Die Beschreibung kann den Saal der Herrscher, seiner Gäste und des Mahls (84-102), die Tätigkeit der Mägde im Inneren des Palasts (103-111) und den Garten außerhalb des Hofes (112-132). X. weist mit Blick auf die Forschung auf das retardierende Spannungsmoment hin, das diese Ekphrasis erzeugte, kurz bevor Odysseus den Königssaal des Alkinoos betrete. Andererseits entspräche die Pracht der Ausstattung auch dem Charakter des seefahrenden wie von den Göttern wohl bedachten Volkes der Phaiaken. Hier knüpft X. an, da er in der hierarchisch gestaffelten Darstellung der Gäste, die in dem prachtvollen Saal zu einem friedvollen Gastmahl, eine Gegenbild zu den prassenden, das Gastrecht missbrauchenden Freiern auf Ithaka, in der Beschreibung der strebsam arbeitenden Mägde der Phaiaken das Gegenbild zu den verätherischen und liederlichen Mägden an Odysseus' Hof erkennt. Gleichzeitig verweise deren Webkunst auf Penelope, die auf ihren Mann warte und durch ihre Webkunst den Verlust des Hofes auf Ithaka verhindert. Ebenso verweist die Beschreibung des idyllisch paradiesischen Gartens auf die letzte Anagnorisis-Szene im Garten des Laertes hin. Darauf aufbauend, betont X. die „spatiale Form“ des Epos, exemplifiziert an dieser Beschreibung des Alkinoos-Palastes: „Denn spatial sind ,auf der Ebene des gesamten Textes Elemente, die ihm Einheit nicht durch

die Handlungssequenz, sondern thematische Verbindungen geben, die bei den Rezipienten narrative Spannung erzeugen.“

Die anderen Beiträge im *Philologus* Band 162, 2 (2018) beschäftigen sich mit *Aretalogical Poetry: A Forgotten Genre of Greek Literature*, 208-232 (Lipka, M.), Denn dies ist mir viel wert, *Kriton ...*, 232-246 (Kersten, M.), *The Table of Ptolemy's Terms* (Tetr. 1.21), 247-264 (Tolsa, Chr.), dem *Der medizinische Unterricht der Iatrosophisten in der ‚Schule von Alexandria‘* (5.-7. Jh. n. Chr.): Überlegungen zu seiner Organisation, seinen Inhalten und seinen Ursprüngen (zweiter Teil) 265-290 (Overwien, O.), der *Storia e fortuna di una similitudine nazianzenica: οἶόν τι πέλαγος οὐσίας ἄπειρον καὶ ἄοριστον*, 291-315 (Settecase, M.), *den legati di Mileto e la pubblicazione delle Verrine: nota a Cicerone Verr. 2.1.90*, 16-323 (Ricchieri, T.), *una declamazione ‚nascosta‘ in Suet. Ner. 47.2*, 324-331 (Mancini, A.) und *Una parola ritrovata: Ioliueta di Catone*, 331-342 (Russo, A.).

BENEDIKT SIMONS

B. Fachdidaktik

Der Altsprachliche Unterricht 1/2019: Geschlechterbilder. Vor dem Hintergrund der zuletzt lebhaft aufgeflammt Gender-Diskussion behandelt der AU erneut ein aktuelles Thema, wobei der letzte einschlägige Band „Männer- und Frauenbilder“ aus dem Jahr 1999 stammt. Im gehaltvollen BASISARTIKEL weisen Jan Drescher und Eva Werner zunächst darauf hin, dass die Geschlechterbilder der antiken Literatur in einem „Nähe-Distanz-Spannungsverhältnis“ (S. 3) zur antiken Lebenswelt einerseits und den Gattungskonventionen andererseits stehen; zugleich läuft der moderne Interpret Gefahr, Stereotype der eigenen Zeit zu reproduzieren. So ist beispielsweise zu beach-

ten, dass „Hetero- und Homosexualität – im Gegensatz zu modernen Gesellschaften – keine identitätsstiftenden Kategorien waren“ (S. 5). Ein gattungsspezifisches Männerbild zeigt sich etwa, wenn bei Homer neben Penelope auch Odysseus über ihre Trennung weint. Dass die Gender-Thematik bisher „keinen dichterischen Niederschlag“ in der fachdidaktischen Literatur gefunden hat, führen Drescher und Werner auf die Fülle und „theoretisch-methodische Komplexität gegenwärtiger gender studies“ (S. 7) zurück. („Was ist Norm, was ist Abweichung? Antike Geschlechterbilder und die gender studies als Herausforderung an die Schule“, S. 2-9)

Im ersten Beitrag des PRAXISTEILS „Wenn die *familia* zur Familie wird“ (S. 10-15) kritisiert Elias Hoffmann, dass die Darstellung der Familie im Lehrbuch „Viva“ zu stark „an der Gegenwart und an gegenwärtigen Geschlechterklischees orientiert“ sei (S. 11), und will diesem Umstand mit kurzen Info-Texten und einer Art Korrekturbogen entgegenwirken. So sind für eine Familie des Jahres 17 v. Chr. drei Kinder eher untypisch (S. 11); Tochter Gaia, im heiratsfähigen Alter, interessiert sich in den ersten Lektionen eher für Schmuck und schöne junge Männer – „in Anlehnung an heutige stereotype Darstellungen einer Jugendlichen“ (S. 11). Dem wäre entgegenzuhalten, dass ein Lehrbuch nun einmal mit gewissen anthropologischen Konstanten als Identifikationsangebot arbeiten muss (außerdem wird Gaia in L 15 verheiratet). Schwerer wiegt schon die Tatsache, dass der *pater familias* in der Tat wenig *auctoritas* ausstrahlt (S. 12) und, dazu noch kleinwüchsig, eher an eine Figur der Komödie erinnert. Keiner der weiteren Kritikpunkte Hoffmanns ist fundamental, doch in der Summe ergibt sich einiges Gewicht. Wer mit „Viva“ arbeitet, sollte diesen Artikel lesen. – Jan Bernhardt: „Drinne und